

Schlicht, Ekkehart

Working Paper

Ordnungsplatonismus

Munich Discussion Paper, No. 2016-17

Provided in Cooperation with:

University of Munich, Department of Economics

Suggested Citation: Schlicht, Ekkehart (2016) : Ordnungsplatonismus, Munich Discussion Paper, No. 2016-17, Ludwig-Maximilians-Universität München, Volkswirtschaftliche Fakultät, München, <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.29652>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/156373>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

VOLKSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT



Ekkehart Schlicht:
Ordnungsplatonismus

Munich Discussion Paper No. 2016-17

Department of Economics
University of Munich

Volkswirtschaftliche Fakultät
Ludwig-Maximilians-Universität München

Online at <http://epub.ub.uni-muenchen.de/29652/>

Ordnungsplatonismus

Ekkehart Schlicht¹

Zusammenfassung

Hans Albert hat in einigen Arbeiten den apriorischen Charakter des „neoklassischen Denkstils“ kritisiert und treffend als „Modellplatonismus“ bezeichnet. Die apriorische Denkhaltung findet sich aber nicht nur in der von Albert kritisierten Neoklassik, sondern vielleicht noch ausgeprägter bei vielen modellfeindlichen Theoretikern, wie etwa den Österreichern, den Ordnungstheoretikern, den Vertretern der „constitutional economics“ oder manchen neueren Vertretern der sozialen Marktwirtschaft. Es erscheint mir deshalb sinnvoll, dem Begriff „Modellplatonismus“ den Begriff „Ordnungsplatonismus“ an die Seite zu stellen. Die folgenden Bemerkungen sollen diese Kritik etwas erläutern.

The German philosopher Hans Albert has criticized the aprioristic nature of the neoclassical style of thought and has characterized it as 'model Platonism'. Apriorism is not confined to some lines of neoclassical thought, however, but is, perhaps even more pronouncedly, present in Austrian economics, Ordo economics, constitutional economics and also to be found with some German proponents of the social market economy. For this reason it appears appropriate to speak not only of 'model Platonism' but of 'Ordo-Platonism' as well. The following remarks elaborate this criticism.

Journal of Economic Literature Klassifikationsschlüssel: B2, B4, B5

Stichworte: Modellplatonismus, Apriorismus, Soziale Marktwirtschaft, Ordnungstheorie, Ordo

¹ Professor emeritus der Volkswirtschaftslehre, Ludwig-Maximilians-Universität München (schlicht@lmu.de). Ich danke Gisela Kubon-Gilke für wertvolle Hinweise und Anregungen. Dies ist eine vorläufige Fassung. Kommentare sind willkommen. Die endgültige Fassung erscheint demnächst in *Sozialer Fortschritt*.

1 Walter Euckens Ordnungsdenken – 2 Vollständiger Wettbewerb – 3 Grenzkostenpreisbildung und Effizienz – 4 Grenzproduktivitätsentlohnung und Gerechtigkeit – 5 Die Entscheidungslogik als Platonismusfalle – Literatur

Hans Albert hat in einigen Arbeiten den apriorischen Charakter des „neoklassischen Denkstils“ kritisiert und treffend als „Modellplatonismus“ bezeichnet. Die apriorische Denkhaltung findet sich aber nicht nur in der von Albert kritisierten Neoklassik, sondern vielleicht noch ausgeprägter bei vielen modellfeindlichen Theoretikern, wie etwa den Österreichern (Menger 1883, von Mises 1998), den Ordnungstheoretikern (Eucken 1959), den Vertretern der „constitutional economics“ (Buchanan und Brennan 1994) oder manchen neueren Vertretern der sozialen Marktwirtschaft (Hüther 2009, Sachverständigenrat 2014). Albert selbst hat diese Tendenzen zwar durchaus gesehen, wie aus seinen kritischen Bemerkungen zu Mises und Eucken deutlich wird, hat aber all diesem weniger Gewicht beigemessen als m.E. angebracht wäre. Es erscheint mir deshalb sinnvoll, dem Begriff „Modellplatonismus“ den Begriff „Ordnungsplatonismus“ an die Seite zu stellen.

Natürlich sind nicht alle Theoretiker, die sich mit Wirtschaftsordnungsfragen befassen, in dem hier gemeinten Sinne Ordnungsplatonisten, ebensowenig wie alle Modelltheoretiker Modellplatonisten sind. Die Ordnungstheorie von Eucken ist jedoch ausgeprägt aprioristisch. Diese meine Einschätzung möchte ich im folgenden kurz an einigen herausgegriffenen Punkten erläutern und greife dabei Thesen auf, die nicht nur für Eucken, sondern ebenso für viele moderne mikroökonomische Lehrbücher charakteristisch sind und insofern gleichermaßen auch den Modellplatonismus betreffen: Die Thesen über die Grenzkostenpreisbildung und die Grenzproduktivitätsentlohnung, die angeblich vollständigen Wettbewerb charakterisieren. Ich werde argumentieren, dass diese Thesen aus abwegigen aprioristischen Überlegungen abgeleitet sind und für moderne Volkswirtschaften nicht aufrecht erhalten werden können.

Wenn ich mich im folgenden gegen Euckens Ordnungsplatonismus wende, so heißt das nicht, dass ich die Marktwirtschaft ablehne, und schon gar nicht eine Marktwirtschaft, die soziale Anliegen betont. Ich möchte mich nur gegen wirtschaftspolitische Debatten wehren, die sich philosophisch und grundsätzlich geben aber letztlich auf Hirngespinnsten beruhen und sich im Namen ihrer Grundsätzlichkeit realistischen Betrachtungen verweigern.

1 WALTER EUCKENS ORDNUNGSDENKEN

Eucken betont die Bedeutung des „Denkens in Ordnungen“. Es geht für ihn zentral um die „Lenkung“ des Wirtschaftsprozesses. Dafür sei die „Wirtschaftsordnung“ von entscheidender Bedeutung. Er schreibt:

Aufgabe der Wirtschaftsordnung ist: die einzelnen Arbeitsstunden aller arbeitenden Menschen und die unübersehbar vielen sachlichen Produktionsmittel alltäglich so ineinandergreifen zu lassen, dass die wirtschaftliche Knappheit so gut wie möglich überwunden wird. ... *In den Wirtschaftsordnungen der industrialisierten Welt sollte eine ordnende Ratio zur Geltung kommen, die das bewältigt, was in der kleinen Einzelwirtschaft die Ratio des Leiters tagtäglich vollzieht.* Vom Aufbau der konkreten Wirtschaftsordnungen hängt es nunmehr ab, ob und wieweit die zureichende Lenkung des Wirtschaftsprozesses gelingt. (Eucken, 1959, 15)

Eucken nimmt also von vornherein eine normative Perspektive ein. Er fragt nicht: *Wie* vollziehen sich Wirtschaftsprozesse in einer modernen Volkswirtschaft? Und wie kann man eingreifen, um die Ergebnisse zu verbessern? Er fragt vielmehr: Wie kann der Wirtschaftsprozess so *gestaltet* werden dass die wirtschaftliche Knappheit so gut wie möglich überwunden wird? Dabei wird die Natur des Wirtschaftsprozesses wiederum aus apriorischen Überlegungen abgeleitet und nicht aus einer Betrachtung der typischen wirtschaftlichen Vorgänge. Eucken schreibt:

Wenn wir aus dem Gewirr der ungeheuren geschichtlichen Mannigfaltigkeit herauskommen wollen, die alles Erkennen und alles Handeln unsicher macht, ist es nötig, einen archimedischen Punkt zu suchen, von dem aus es möglich ist, die wirtschaftliche Wirklichkeit in ihren Formen und ihrem alltäglichen Ablauf zu erkennen. Dieser archimedische Punkt, den die Morphologie uns liefert, ist die Tatsache: Stets und überall basiert alles wirtschaftliche Handeln auf *Plänen*. Um die Knappheit zu überwinden, machte der Steinzeitmensch im zehnten Jahrtausend v. Chr. ebenso Pläne, wie der Bauer des Mittelalters oder der heutige Arbeiter oder Händler. Die Exaktheit, mit der die Pläne aufgestellt werden, ist von Fall zu Fall sehr verschieden. Aber die einfache Tatsache, daß überall und stets Pläne den wirtschaftlichen Handlungen zugrunde liegen, ist sicher, und sie bildet eine feste Basis für alle weitere Untersuchung. (Eucken, 1959, 26).

Die Wirtschaftspläne können nun entweder zentral oder dezentral entworfen werden. Dies führt Eucken zu dem Schluss, dass es *genau zwei reine Grundformen* der Wirtschaftsordnung gäbe:

Zwei Grundformen – und nicht mehr – sind in aller Geschichte feststellbar. ... die reine Grundform der „zentralgeleiteten Wirtschaft“. ... Die andere reine Form ist die „Verkehrswirtschaft“. (Eucken, 1959, 27f.).

Hier haben wir also, sozusagen, die platonischen Körper der Volkswirtschaftslehre. Jede konkrete Volkswirtschaft lässt sich, so Eucken, als Kombination dieser beiden Grundformen begreifen:

Jede einzelne Wirtschaftsordnung - mag es sich um die englische Wirtschaftsordnung von 1850 oder die deutsche von 1930 usw. handeln - ist zwar einzigartig, individuell. Aber diese Individualität ergibt sich aus der „Verschmelzung“ einer verschieden gearteten Auslese aus einer begrenzten Zahl reiner Formen. (Eucken, 1959, 28f.).

Diese Sicht korrespondiert eng mit der neoklassischen Sicht, die ebenfalls das Knappheitsproblem als Ausgangspunkt wählt, sodann aber auf die Wahl zwischen Alternativen und nicht auf die Wirtschaftspläne abstellt. Dabei wird stillschweigend unterstellt, dass Unternehmungen intern durch Befehl gesteuert werden. Die Bedeutung von Tradition und Unternehmenskultur, wie sie etwa in vielen Beiträgen der (von Eucken angegriffenen) historischen Schule behandelt und in der neueren Institutionenökonomik, etwa bei Kubon-Gilke (1997), Schlicht (1998) und Schlicht (2011), aufgegriffen wurde, wird völlig ausgeblendet. Zudem werden „Prinzipien“ und „Regeln“ postuliert, ohne dass spezifiziert wird, wie sich diese in einer Gesellschaft konstituieren. Damit wird die Diskussion auf eine abstrakte und mit menschlichem Verhalten unverbundene Ebene geschoben und so weitgehend beliebig (Schlicht, 2000). Die folgende Kritik bezieht sich aber nicht auf diese durch die aprioristische Herangehensweise bedingten Mängel, sondern auf die Unmöglichkeit, in modernen Volkswirtschaften das von Eucken gezeichnete Ideal einer Verkehrswirtschaft auch nur annähernd zu realisieren.

2 VOLLSTÄNDIGER WETTBEWERB

Eucken empfiehlt der Wirtschaftspolitik, die Marktform des „vollständigen Wettbewerbs“ anzustreben:

Diejenige Marktform, die in der Wettbewerbsordnung dominiert, ist die Marktform der „vollständigen Konkurrenz“. (Eucken, 1959, 155).

Diese Marktform ist durch allseitiges Mengenanpasserverhalten charakterisiert: Die wirtschaftlichen Akteure (Unternehmungen, Arbeitskräfte, Käufer von Waren und Dienstleistungen) reagieren auf Marktpreise und Löhne, können diese aber nicht beeinflussen.

Wenn sowohl Anbieter als auch Nachfrager die Preise vom Markt nehmen und wenn sie danach ihre Wirtschaftspläne aufbauen und auf diese Weise alle Pläne durch den Preismechanismus koordiniert werden, so ist die Marktform der vollständigen Konkurrenz realisiert. (Eucken, 1959, 156)

Eucken spricht hier von Abwesenheit von Marktmacht. Der vollständige Wettbewerb ist nach Eucken jedoch nicht nur durch Mengenanpasserverhalten, sondern außerdem durch Grenzkostenpreisbildung und Grenzproduktivitätsentlohnung charakterisiert. Diese beiden Bedingungen sind jedoch in modernen Volkswirtschaften nicht realisierbar, ganz unabhängig von der Frage, ob und in welcher Weise Mengenanpasserverhalten möglich ist. In den folgenden beiden Abschnitten soll dies kurz erläutert werden.

3 GRENZKOSTENPREISBILDUNG UND EFFIZIENZ

Die Preise, die sich bei vollständigem Wettbewerb bilden sollen, nach Eucken, die „Grenzkosten“ reflektieren, also die zusätzlichen Kosten, die bei der Herstellung der letzten angebotenen Einheit entstehen. Die Begründung ist: Wenn diese Zusatzkosten geringer wären als der auf dem Markt herrschende Preis, würde es sich lohnen, eine zusätzliche Einheit zu produzieren. Der zusätzliche Erlös - der Preis - wäre dann größer als die zusätzlichen Kosten, die dabei entstehen, und der Gewinn könnte durch Produktionsausweitung vergrößert werden. Umgekehrt würde sich eine Produktionseinschränkung lohnen, wenn die Grenzkosten den Preis übersteigen, denn in diesem Fall wäre der Erlösrückgang geringer als der Kostenrückgang. Bei vollständigem Wettbewerb stimmen deshalb Preis und Grenzkosten überein. „Solange zwischen Preis und Grenzkosten eine Distanz besteht, ist das allgemeine Gleichgewicht der Volkswirtschaft gestört“ (Eucken, 1959, 41f.)

In modernen Volkswirtschaften ist nun aber die überwältigende Mehrzahl der Produktionsprozesse durch relativ geringe Grenzkosten und sehr hohe Gemeinkosten (Fixkosten,

Kosten die mit der Ausbringungsmenge nicht variieren) charakterisiert. Grenzkostenpreisbildung ist hier nicht möglich, denn das würde bedeuten, dass die Einnahme nicht kostendeckend sein könnten. Das in den Lehrbüchern als Ausnahmefall behandelte „natürliche Monopol“ ist der Normalfall (Eiteman und Guthrie 1952, Lee 1984). Zwar bleibt, nach der in den heutigen typischen mikroökonomischen Lehrbüchern vertretenen und auch von Eucken geteilten Ansicht die Gleichheit von Preis und Grenzkosten eine Bedingung für Effizienz. Dies führt aber zu einem Argument für Preiskontrolle und Subvention, wie Lerner (1937) und insbesondere Hotelling (1938) bezüglich der volkswirtschaftlich optimalen Preisbildung bei den Fahrpreisen für die Eisenbahnen ausgeführt haben. Derartige wohlfahrtstheoretischen Begründungen für Subventionen und Preiskontrolle laufen den ordnungspolitischen Vorstellungen Euckens zuwider, sind aber in seinem Argumentationsrahmen zwingend. Sie sind jedoch aus anderer Sicht sehr fragwürdig, wie Coase (1946) ausgeführt hat. Im gegenwärtigen Zusammenhang ist diese Diskussion jedoch irrelevant. Festzuhalten bleibt nur, dass die Voraussetzungen für Grenzkostenpreisbildung in der Realität nicht einmal ansatzweise vorliegen. Nicht nur die Bahn, die Telefongesellschaft, die Softwareunternehmung oder das Filmstudio sind natürliche Monopolisten, auch die Automobilfabrik, der Chemiekonzern, die örtliche Schreinerei und der Lebensmittelladen um die Ecke müssen ihre Gemeinkosten bei der Preisbildung durch Aufschläge auf ihre Kosten decken. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass empirisch bei der überwältigenden Mehrheit der Unternehmungen Vollkostenpreisbildung vorliegt (Altomonte et al., 2015) und dass die führenden betriebswirtschaftlichen Lehrbücher zur Kostenrechnung ausführlich darlegen, wie Gemeinkosten in Mehrproduktunternehmungen den verschiedenen Produkten zugeordnet werden können (Schweitzer und Küpper, 2011).

Über die Konsequenzen der Tatsache, dass Grenzkostenpreisbildung im Wettbewerb nicht überlebensfähig ist, kann man nachdenken und Überlegungen anstellen wie volkswirtschaftliche Effizienz bei den vorliegenden Kostenstrukturen zu erreichen sein könnte, wie Lerner, Hotelling und Coase dies getan haben. Eucken blendet jedoch, wie weitgehend auch die Neoklassik, diese wichtige Problematik, die sein Konzept des vollständigen Wettbewerbs infrage stellt, *a priori* aus. Das erscheint unbefriedigend.

4 GRENZPRODUKTIVITÄTSENTLOHNUNG UND GERECHTIGKEIT

Die Löhne, die sich nach Eucken bei vollständigem Wettbewerb bilden entsprechen der „Grenzproduktivität der Arbeit“. Die Grenzproduktivität eines Arbeiters ist gegeben

durch die mit Marktpreisen bewertete zusätzliche Produktion, die durch Einsatz eines zusätzlichen Arbeiters erstellt werden kann. Offenbar lohnt es sich, einen zusätzlichen Arbeiter einzustellen, wenn die Grenzproduktivität den Lohn übersteigt, denn dann übersteigt der zusätzliche Erlös die zusätzlich anfallenden Lohnkosten. Umgekehrt würde es sich lohnen, die Zahl der Beschäftigten zu reduzieren, wenn die Grenzproduktivität der Arbeit geringer wäre als der Lohn, denn dann würde die Erlösschmälerung geringer sein als die Lohnkostenreduktion. Von daher erwartet Eucken bei vollständigem Wettbewerb Grenzproduktivitätsentlohnung.

Während der industriellen Revolution hätten monopsonistische Arbeitsmarktstrukturen dominiert; dies erkläre die damaligen Verelendungstendenzen. „Infolge der monopolistischen oder teilmonopolistischen Nachfrageposition der Unternehmer erhielt der Arbeiter nicht das Grenzprodukt seiner Arbeit.“ Die Verbesserung des Wettbewerbs hätte im Laufe der Zeit die Entlohnung an die Grenzproduktivität der Arbeit herangeführt. „Von zwei Seiten her kamen die entscheidenden Anstöße. Die Verbesserung des Verkehrs, die Verbesserung der Nachrichtenmittel und die Arbeitsvermittlung haben die Arbeitsmärkte erweitert. Die Wirkung dieser Entwicklung war sehr stark. Sie transformierte viele Arbeitsmärkte vom Nachfragemonopol oder Nachfrage-Teilmonopol in Richtung auf die vollständige Konkurrenz“ (Eucken, 1959, 47f.).

Eucken sieht letztlich zwei Hauptgründe für Lohnungleichheiten: Unterschiedliche Leistungen einerseits und Machtpositionen. Er schreibt:

Die Einkommensunterschiede in einer Verkehrswirtschaft erklären sich teils aus unterschiedlichen Leistungen im Dienste der Konsumenten, teils aus monopolistischen oder ähnlichen Machtstellungen auf den einzelnen Märkten. (Eucken, 1959, 181)

Lohnunterschiede, die aus unterschiedlichen Leistungen resultieren, hält er für unproblematisch, Marktmachtstellungen (und die durch sie bedingten Lohnunterschiede) seien dagegen zu bekämpfen:

Zu einem Problem der Gerechtigkeit im wirtschaftlichen Sinne wird die Einkommensverteilung in der Verkehrswirtschaft erst dann, wenn sich die Höhe des Einkommens nicht nach Maßgabe der Knappheitsrelationen, sondern auf Grund von Marktmachtstellungen bestimmt. (Eucken, 1959, 181)

Diese Position ignoriert vollständig das Problem der Vermögenskonzentration, das sich auch bei vollständigem Wettbewerb im Sinne von Eucken einstellt.² Das Hauptproblem dieser Sicht liegt jedoch in der Vorstellung, dass sich im Arbeitsmarkt unter Konkurrenzbedingungen eine Gleichbezahlung gleichartiger Arbeit einstellt. Das ist nicht der Fall. Vielmehr beobachten wir, dass die gleichen Arbeiten im Niedriglohnssektor deutlich geringer bezahlt werden als im regulären Arbeitsmarkt. Wir finden Lohndiskriminierung, signifikante regionale und sektorale Lohn disparitäten zwischen gleichartigen Tätigkeiten und Lohnunterschiede, die allein auf Firmengrößen zurückzuführen sind, und das alles unter Wettbewerbsbedingungen. Die Gründe für diese massiven Abweichungen von dem Bild des Arbeitsmarktes, das Eucken postuliert, sind vielfältig.³ Zudem ist empirisch klar, dass die Unternehmungen nicht gemäß der Grenzproduktivität entlohnen. Das wird schon allein dadurch deutlich, dass Überstunden in der Regel höher bezahlt werden als reguläre Arbeitsstunden ohne dass die Grenzproduktivität bei den Überstunden höher wäre (Lester, 1939). Die Abweichung von der Grenzproduktivitätsentlohnung ist bis heute theoretisch nicht wirklich geklärt. Robert Frank (1984) führt solche Abweichungen beispielsweise auf Bezugsgruppeneffekte zurück. Aber wie dem auch sei, selbst wenn die Unternehmungen nach der Grenzproduktivität entlohnen würden, könnten sich beträchtliche Lohnunterschiede zwischen gleichartigen Tätigkeiten ergeben. So könnte etwa der produktive Beitrag eines Sekretariats in der Großchemie höher sein als der eines gleichartigen Sekretariats in einer Fabrik für einfache Massenprodukte, und entsprechend würde die Entlohnung der Sekretärinnen nach Grenzproduktivität entsprechend unterschiedlich ausfallen. Man hätte dann einen „Industrieeffekt“, bei dem gleichartige Tätigkeiten je nach Industrie unterschiedlich bezahlt werden. Derartige Lohnunterschiede nach Industrie, Firmengröße, Region u.s.w. widersprechen mithin nicht prinzipiell der These, dass sich die Entlohnung an der Grenzproduktivität orientiert, wohl aber der These, dass unter Wettbewerbsbedingungen gleiche Arbeit gleich bezahlt wird, was aus Gründen ökonomischer Effizienz geboten wäre. Die Gründe dafür sind hauptsächlich in der Lohnpolitik der Unternehmungen zu finden. Die Praktiken kollektiver Lohnsetzung könnten theoretisch auch zu Industrieeffekten beitragen, empirisch wirken sie aber eher in Richtung der Lohnangleichung zwischen verschiedenen Tätigkeiten (Gerlach und Stephan 2006, Freeman 1998, 7, Mourre 2005, 20), All diese Fragen werden jedoch bei Eucken weitgehend ausgeklammert.

² Schlicht (1977). Eine Erbschafts- oder Vermögensbesteuerung ändert an dieser grundsätzlichen Problematik nichts, siehe dazu Schlicht (2014).

³ Siehe z.B. Schlicht (2016) und die dort genannte Literatur.

5 DIE ENTSCHEIDUNGSLOGIK ALS PLATONISMUSFALLE

Die moderne Makroökonomik, die sich „neuklassisch“ nennt, sieht die Aufgabe der Ökonomik explizit darin, empirische Phänomene als Konsequenzen allseitig optimierenden Verhaltens zu interpretieren, selbst dann, wenn die betrachteten wirtschaftlichen Einheiten (der „repräsentative Haushalt“ oder die „repräsentative Unternehmung“) reine Fiktionen sind. Dieses „Primat der Form“, wie Roberto Cruccolini (2010) es treffend benennt, beherrscht aber nicht nur die moderne Makroökonomik, sondern dominiert auch, in Alberts Terminologie, als Entscheidungslogik weite Bereiche der Mikroökonomik. Eine aprioristischer Form der Analyse ergibt sich zwangsläufig, wenn man mit Eucken (oder Samuelson und Nordhaus 2005, 20) die Überwindung des Knappheitsproblems zum Ausgangspunkt wählt. Dann ist bereits die Interessenlage der im Wirtschaftsprozeß involvierten Menschen a priori fixiert. Phänomene der Verhaltensbindung (Kubon-Gilke 1997; Schlicht 2011) bleiben ausgeblendet, ebenso wie soziale Vergleichsprozesse (Duesenberry 1952, Frank 1987) und marktsoziologische Überlegungen (Albert, 1998). Stellt man Knappheit, Planung und Wahl zwischen Alternativen an den Beginn der Betrachtung, so kann man die ökonomischen Phänomene nur schwer ausserhalb dieser Gesichtspunkte erfassen und beschreiben. Man steckt in der Platonismusfalle. Vorzuziehen wäre eine Beschreibung der interessierenden wirtschaftlichen Phänomene unabhängig von einer *a priori* imputierten Motivation der Akteure. In einem weiteren Schritt kann dann versucht werden, diese Phänomene zu verstehen. Das schließt nicht aus, sie auch aus der Vorteils-suche der Akteure heraus zu begreifen, wie dies ja bei Duesenberry 1952 und Frank 1987 geschieht; aber auch andere Erklärungen bleiben offen und sind möglich. Die Ökonomen sollten nach unvoreingenommenen Erklärungen streben. Dann können sie, so hoffe ich, der Platonismusfalle entgehen.

LITERATUR

- Albert, H. (1998). *Marktsoziologie und Entscheidungslogik: Zur Kritik der reinen Ökonomik*. Mohr Siebeck. ISBN 9783161469602. URL <http://amazon.com/o/ASIN/3161469607/>.
- Altomonte, C., Barattieri, A., und Basu, S. (2015). Average-cost pricing: Some evidence and implications. *European Economic Review*, 79: 281–296. URL <http://dx.doi.org/10.1016/j.euroecorev.2015.08.003>.
- Buchanan, J., und Brennan, G. (1994). *The Reason of Rules*. New York: Cambridge University Press. URL <http://amazon.com/o/ASIN/0521070902/>.

- Coase, R. (1946). The Marginal Cost Controversy. *Economica*, pages 169–183. URL <http://www.jstor.org/stable/2549764>.
- Cruccolini, R. (2010). *Primat der Form*. Ludwig-Maximilians-Universität München. URL <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:19-122599>.
- Duesenberry, J. S. (1952). *Income, saving, and the theory of consumer behavior (Harvard economic studies)*. Harvard University Press. URL <http://amazon.com/o/ASIN/B0007FBZKM/>.
- Eiteman, W. J., und Guthrie, G. E. (1952). The Shape of the Average Cost Curve. *American Economic Review*, 42(5): 832–838. URL <http://www.jstor.org/stable/1812530>.
- Eucken, W. (1959). *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*. Rowohlt Taschenbuch. URL http://www.amazon.de/gp/product/B0000BHVF4/ref=olp_product_details?ie=UTF8&me=.
- Frank, R. (1984). Are Workers Paid Their Marginal Products? *American Economic Review*, 74(4): 549–71. URL <http://EconPapers.repec.org/RePEc:aea:aecrev:v:74:y:1984:i:4:p:549-71>.
- Frank, R. H. (1987). *Choosing the Right Pond: Human Behavior and the Quest for Status*. Oxford University Press, reprint edition. ISBN 9780195049459. URL <http://amazon.com/o/ASIN/0195049454/>.
- Freeman, R. B. (1998). War of the Models: Which Labour Market Institutions for the 21st Century? *Labour Economics*, 5(1): 1–24. URL <http://econpapers.repec.org/RePEc:eee:labeco:v:5:y:1998:i:1:p:1-24>.
- Gerlach, K., und Stephan, G. (2006). Bargaining Regimes and Wage Dispersion. *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 226(6): 629–645. URL <http://econpapers.repec.org/RePEc:jns:jbstat:v:226:y:2006:i:6:p:629-645>.
- Hotelling, H. (1938). The General Welfare in Relation to Problems of Taxation and of Railway and Utility Rates. *Econometrica*, 6(3): 242–269. URL <http://www.jstor.org/stable/1907054>.
- Hüther, M. (2009). Die Ordnungspolitik fasziniert noch heute. *Frankfurter Allgemeine*. URL <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/ordnungsökonomik-fasziniert-noch-heute-1924251.html>. URL www.faz.net.

- Kubon-Gilke, G. (1997). Verhaltensbindung und die Evolution ökonomischer Institutionen. *Metropolis*. ISBN 9783895181368. URL <http://amazon.com/o/ASIN/3895181366/>.
- Lee, F. S. (1984). The Marginalist Controversy and the Demise of Full Cost Pricing. *Journal of Economic Issues*, 18(4): 1107–1132. DOI 10.1080/00213624.1984.11504309. URL <http://dx.doi.org/10.1080/00213624.1984.11504309>.
- Lerner, A. P. (1937). Statics and Dynamics in Socialist Economics. *The Economic Journal*, 47(186): 253–270. ISSN 00130133, 14680297. URL <http://www.jstor.org/stable/2225526>.
- Lester, R. A. (1939). Overtime Wage Rates. *The American Economic Review*, 29(4): 790–792. ISSN 00028282. URL <http://www.jstor.org/stable/1804165>.
- Menger, C. (1883). *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, und der Politischen Oekonomie insbesondere*. Leipzig: Duncker & Humblot. URL http://lf-oll.s3.amazonaws.com/titles/1739/1294_Bk_Sm.pdf.
- Mourre, G. (2005). Wage compression and employment in Europe: First evidence from the structure of earnings survey 2002. European Economy - Economic Papers 2008 - 2015 232, Directorate General Economic and Financial Affairs (DG ECFIN), European Commission. URL <https://ideas.repec.org/p/euf/ecopap/0232.html>.
- Sachverständigenrat (2014). *Mehr Vertrauen in Marktprozesse*, volume Jahrgutachten 2014. Wiesbaden: Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. URL http://www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de/fileadmin/dateiablage/gutachten/jg201415/JG14_ges.pdf.
- Samuelson, P. A., und Nordhaus, W. D. (2005). *Volkswirtschaftslehre: Das internationale Standardwerk der Makro- und Mikroökonomie*. mi-Fachverlag, 2 edition. ISBN 9783636030337. URL <http://amazon.de/o/ASIN/3636030337/>.
- Schlicht, E. (1977). Eine neoklassische Theorie der Vermögensverteilung. In E. Schlicht (Ed.), *Einführung in die Verteilungstheorie*, pages 255–276. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. URL <https://epub.ub.uni-muenchen.de/21385/>.
- Schlicht, E. (1998). *On Custom in the Economy*. Number 9780198292241 in OUP Catalogue. Oxford University Press. URL <https://ideas.repec.org/b/oxp/obooks/9780198292241.html>.
- Schlicht, E. (2000). Aestheticism in the Theory of Custom. *Journal des Economistes et des Etudes Humaines*, 10(1): 1–21. URL http://www.semverteilung.vwl.uni-muenchen.de/mitarbeiter/es/paper/schlicht_aestheticism.pdf.

- Schlicht, E. (2011). Consistency in Organization (updated). IZA Discussion Papers 5644, Institute for the Study of Labor (IZA). URL <https://ideas.repec.org/p/iza/izadps/dp5644.html>.
- Schlicht, E. (2014). Pasinetti und Piketty (Leider lang und technisch). URL <http://funktionalestaatsfinanzen.blogspot.de/2014/06/pasinetti-und-piketty-leider-lang-und.html>.
- Schlicht, E. (2016). Efficiency Wages: Variants and implications. *IZA World of Labor*, page 275. URL <http://EconPapers.repec.org/RePEc:iza:izawol:journl:y:2016:n:275>.
- Schweitzer, M., und Küpper, H.-U. (2011). *Systeme der Kosten- und Erlösrechnung*. Vahlen, 10., überarbeitete und erweiterte auflage edition. ISBN 9783800638048. URL <http://amazon.de/o/ASIN/3800638045/>.
- von Mises, L. (1998). *Human Action. A Treatise on Economics* BY. Auburn, Alabama: Ludwig von Mises Institute. URL https://mises.org/sites/default/files/Human%20Action_3.pdf.